

Ungarische Bildergalerie

DER BUCHDRUCKER-BISCHOF VON KOLOZSVÁR

KASPAR HELTAI

1520?—1575

Von ZOLTÁN TRÓCSÁNYI

Die Epoche traurigsten An-
gedenkens des Ungartums
war das 16. Jahrhundert,
da nach der Schlacht von
Mohács türkische Horden
sich von der Balkan-Halb-
insel unaufhaltsam über
das Land ergossen, Felder
und Burgen in Besitz nah-
men, ungarische Mädchen
und Jünglinge in die Skla-
verei verschleppten. Voller
Sorgen, Angst und Entset-
zen blickte der Ungar da-
mals in die Zukunft: was
mochte wohl der mor-
gige Tag bringen? Würde
es ihm vergönnt sein,
auf den eigenen Grund
und Boden zu verbleiben

oder würden feindliche Heere, gleich dem Hoch-
wasser, alles überschwemmen und vernichten? Das
Volk ergriff die Flucht, oder erwartete stumpfsinnig
sein Schicksal, betete und trank, wie wir dies aus der
1552 erschienenen tadelnden Schrift des Kolozsvärer
Seelenhirten Kaspar Heltai erfahren, die folgenden
Titel trug: „Dialog über das gefährliche Wesen der
Trunksucht und der Schwelgerei.“ Die Herrenklasse
organisierte zwar Truppen, doch vergebens: die
Taktik, die Ausrüstung und der Kampfgeist der Tür-
ken fegten jeden Widerstand hinweg. Infolge eines
hinterlistigen Anschlags fiel ihnen 1541 die Haupt-
stadt des Landes, die Festung Buda, in die Hände,
und von diesem Augenblicke an beherrschten sie die
beiden Ufer der Donau und der Theiß, und zwar
nicht nur an deren unterem Lauf, sondern auch ein
gutes Stück flußaufwärts. Nur ein Teil Trans-
danubiens, ferner Oberungarn und Siebenbürgen, zu-
sammen mit dem östlichen Gebiet jenseits der Theiß
verblieben unter ungarischer Herrschaft. In diesen
Zeiten wurden Herren, Bischöfe, begüterte Edelleute
von einem Tag auf den anderen heimatlos und auf
den in der Richtung nach Stambul führenden Land-
straßen konnte man in langen Reihen schöne junge
Mädchen und stramme Burschen erblicken, die auf
den Sklavenmarkt getrieben wurden. Die Kultur, die
zu Zeiten des Königs Matthias das italienische Niveau
erreicht hatte, starb ab und blieb in den ungarischen
Dörfern, in den Städten der großen ungarischen
Ebene lange Zeit tot. Bloß in den unbesetzten Ge-
bieten des Landes funktionierten die Schulen, be-
tätigte sich die Kirche, wurden noch Bücher ge-
schrieben und gedruckt.

Einer der namhaften Seelsorger, Schriftsteller und
Buchdrucker dieser trostlosen Epoche war Kaspar
Heltai, Bischof zu Kolozsvár.

*

Man schrieb 1566. Der hochwürdige Herr Super-
intendent erhob sich von seinem einfachen, glatten
Eichtisch, blies die Kerze aus und eilte mit der
fertigen Märchenübersetzung unter dem Arm in das
Zimmer nebenan, unter dessen gewölbter Decke sich
eine Frau und drei Arbeiter um die Presse bemühten.
Der eine Arbeiter breitete das Papier auf den in der
Presse bereitstehenden Satz aus, der andere legte
Beschwerer darauf, der dritte drehte an der Presse,
während die Frau, die mit schwarzen Buchstaben
bedruckten Bögen herabzog, um sie dann zum
Trocknen an die zwischen den Wölbungen ange-
brachten Stricke zu hängen.

„Nun ist auch der letzte Bogen fertig“ — sprach
der eintretende Bischof, entledigte sich seines Talars,
zog einen blauen Arbeitskittel über und stellte sich
an den Setzkasten, um den letzten Bogen des Mär-
chenbuches — einer ungarischen Übersetzung von
Äsops Märchen — zu setzen. Die Sache hatte Eile,
denn der Kolozsvärer Jahrmarkt nahte heran und
bis dahin mußte das Märchenbuch fertig sein, um
gleich an Ort und Stelle feilgeboten zu werden.

Doch auch wenn die Arbeit nicht gar so drin-
gend war, pflegte Kaspar Heltai, der Hauptseelsorger
von Kolozsvár, seine Abende am Setzkasten zu ver-
bringen. Vormittag predigte er oder beschäftigte sich
mit den Angelegenheiten seiner Kirche, nachmittags
begrub er die Toten oder schrieb, und abends ging er
dann in seine Druckerei hinüber, um die Tagesarbeit
zu überprüfen und zu korrigieren, etwaige Manu-
skripte abzuliefern und persönlich an der Setzarbeit
teilzunehmen.

In dieser Beziehung war er keine Ausnahme,
denn zu dieser Zeit waren die Buchdrucker noch
keine Handwerker, sondern Gelehrte und Künstler,
während die Korrektoren sich aus den Reihen der
Lehrer mit humanistischer Bildung rekrutierten.
Doch ist Kaspar Heltais Gestalt nicht nur infolge
seines Doppelwesens als Bischof und Buchdrucker
von Interesse. Auch seine Geistlichenlaufbahn war
äußerst abwechslungsreich und seine literarische
Tätigkeit hob ihn über seine Zeitgenossen empor.

Dieser zweifellos größte ungarische Schrift-
steller des 16. Jahrhunderts, der geistreichste Humo-
rist, der stilistische Liebhaber alter siebenbürger
Dialektausdrücke, Sprichworte, Scherze und Wort-
spiele, war nicht das Kind ungarischer Eltern. Er
war als Sachse geboren und seine Muttersprache war
deutsch. Erst als Erwachsener erlernte er die unga-
rische, vielmehr die „Székler“ Sprache, doch konnte
in der einstigen ungarischen Literatur niemand so
schön und würzig in dieser Sprache schreiben wie er.
Er studierte in Wittenberg, und als er heimkam,

wurde er katholischer Pfarrer, doch, beeinflusst vom
Zeitgeist und von seiner deutschen Bildung, trat er
zuerst zum lutherischen, dann zum reformierten
Glauben über; seine Gemeinde folgte ihm und es ge-
lang ihm sogar, das große katholische Gotteshaus
für seine neue Kirche zu retten. Er selbst war kein
mit sich ringender, grübelnder, kämpfender Geist.
Eine seiner Biographien schildert ihn folgender-
maßen: „Allein für die Religion hatte Helth (dies
war Heltais ursprünglicher deutscher Name) weder
Mut noch Standhaftigkeit genug. Von Melanchthons
Gefühlsart war ihm vieles eigen, schüchtern, beug-
sam, allen Streitigkeiten feind und bis auf Unkosten
der Wahrheit zum Frieden geneigt.“ Stimmt dies, so
hat nicht er seine Gemeinde dem Protestantismus
zugeführt, sondern im Gegenteil: die auf dem öst-
lich gelegenen Gebiet der westlichen Kultur
lebende, alle geistigen Strömungen des Westens
scharf beobachtende und ihnen folgende Gemeinde
von Kolozsvár dürfte es vielmehr gewesen sein, die
ihren offenbar äußerst beliebten, liebenswürdigen
und von humanistischen Wissenschaften durch-
drungenen Seelsorger, den geistreichen Humoristen
und überlegenen Lebensphilosophen von der katho-
lischen Kanzel holte, um ihn in den lutherischen,
dann in den kalvinischen, schließlich in den uni-
tarischen oberpriesterlichen Stuhl zu setzen. Zwar
haben wir hierfür keine historischen Beweise, doch
wäre es schwer, sich seine Laufbahn als Priester,
Humorist und Buchdrucker anders vorzustellen. Die
Gemeinde liebte diesen gelehrten, geistreichen Pre-
diger, der offenbar ein ungemein liebenswürdiges
Wesen besaß und in erster Reihe Gelehrter und
Schriftsteller war. Indem er sich über die zuweilen
ganz geringen und bloß formellen Unterschiede
hinwegsetzte, die die christlichen Religionen in der
Anbetung des einen wahren Gottes und seines Sohnes
voneinander trennten, predigte er zuerst von der
katholischen Kanzel aus, dann im lutherischen und
kalvinischen Predigerstuhl, ja, schließlich, als uni-
tarischer Oberpriester, sogar im Gotteshaus der
Leugner der heiligen Dreifaltigkeit.

Es scheint, daß er in der Reformationsbewegung
neben seinem Freund und Verbündeten, dem ent-
schlossenen und alles wagenden Agitator Franz
Dávid bloß eine Nebenrolle spielte. Sein Element war
die Literatur, die Druckerei, die Verteidigung und
Verbreitung des Geistes der Reformation auf dem
Wege der Literatur, Erziehung und Unterhaltung
der Gesellschaft. Im Interesse der Reformation über-
setzte er mit drei anderen die Bibel, sowie das Werk
von Gonsalvus Reginaldus Montanus über die Greuel
der spanischen Inquisition in die ungarische Sprache
— im Dienste der Reformation schrieb er unter dem
Titel „Evangelien und Episteln“ Betrachtungen über
die Kirche, Lobgesänge und Gebete, einen Katechis-
mus, ein Trostbüchlein, während er zwecks Ver-
besserung der Sitten der ungarischen Gesellschaft
ein geistprühendes ethisches Werk verfaßte, ferner
aus der deutschen Ausgabe Äsops Märchen übertrug
und schließlich anonym eine an vielen Stellen recht
schlüpfrige, volkstümliche mittelalterliche Novelle,
„Salomon und Markulf“, schrieb. All diese Werke
wurden in Kaspar Heltais Druckerei, die nach sei-
nem Tode von seiner Witwe weitergeführt wurde,
gedruckt. Im Vorwort des einen Werkes schreibt
die Witwe des Buchdrucker-Bischofs: „Die Arbeit
und die Kosten des Drucks sind mein. Die unga-
rische Nation möge dies von mir, armen Witwe,
freundlich aufnehmen.“

Offenbar wußte die Witwe, die diese Zeilen
niederschrieb, ganz genau, was die Herausgabe eines
Buches im Jahre 1578 für Ungarn bedeutete. Ihr in
ungarischer Sprache schön stilisierter Satz läßt dar-
auf schließen, daß sie die schmeichlerische, farbige
Székler Mundart vollkommen beherrschte, und
wenn wir der Lösung des Rätsels nachforschen,
wieso ein deutscher Mann, ein Sachse, als Erwachse-
ner so ausgezeichnet die ungarische Sprache zu er-
lernen vermochte, daß er einer der bedeutendsten
Humanisten, jedenfalls aber der geistreichste unga-
rische Schriftsteller seiner Zeit wurde, so muß sich
unser Verdacht wohl auf die Frau, die treue Gattin,
lenken. Wahrscheinlich hat sie ihrem genialen
Mann im Laufe der Tischgespräche oder verliebter
Tändeleien jene schlagfertigen Székler Wendungen,
Dialoge, Redensarten und Sprichwörter beigebracht,
von denen es in den weltliche Gegenstände behan-
delnden Büchern Kaspar Heltais geradezu wimmelt.

Die Knechte und Mägde,
Kutscher und Dienstboten,
sowie die in der Druckerei
arbeitenden Székler Tag-
elöner mochten wohl auch
dazu beigetragen haben,
daß sich seine Sprachkunst
in volkstümlicher Rich-
tung entwickelte. Doch ist
es auch nicht ausgeschlos-
sen, daß seine treue Gattin,
die offenbar auch in der
Druckerei mit ihm arbei-
tete, die Manuskripte ihres
Mannes durchsah, ja viel-
leicht sogar korrigierte.
Freilich sind dies bloß An-
nahmen, die nicht bewie-
sen werden können.

Wem die Nationalitäten-
verhältnisse Siebenbürgens im sechzehnten Jahr-
hundert bekannt sind, der wird sich nicht
darüber wundern, daß dieser Schriftsteller säch-
sischer Muttersprache nach seinen beiden
deutsch verfaßten Werken „Summa christ-
licher Lehre“ und „Trostbüchlein“ (beide 1551 er-
schienen) keine deutschen Bücher mehr schrieb,
sondern sich mit seiner Feder und seiner Druckerei
vollständig in den Dienst der ungarischen Literatur
stellte. Hier, in der klassischen Heimat der Religions-
freiheit — Siebenbürgen — lebten auch die drei
„Nationen“ in friedlicher Eintracht nebeneinander:
Nationalitätenprobleme gab es damals noch nicht.
Das erste protestantische Gesangsbuch ließ z. B. ein
ungarischer Herr in die rumänische Sprache über-
setzen und auch das Alte Testament erschien auf
Kosten eines ungarischen Edelmannes, Franz Geszti,
in Szászváros, unter dem Titel „Palia“ in 1582
zum ersten Male in rumänischer Übersetzung. Die
Angst vor dem gemeinsamen, mit Vernichtung
drohenden Feind, dem Türken, verwischte die Reli-
gionsunterschiede und die Menschen erachteten den
Gedanken eines Zusammenschlusses zur Verteidi-
gung des „wahren“ Christentums als ihre wichtigste
Aufgabe. Allerdings gab es Gegensätze über die Aus-
legung und der Erkenntnis des „wahren“ Christen-
tums, das nach der Überzeugung Heltais der Pro-
testantismus, das reformierte Christentum war, das
deshalb nach Möglichkeit verbreitet werden sollte.
Jede neue Idee, alle neuen Bücher kamen den
Sachsen aus Deutschland zu, es war also nicht von
Wichtigkeit, für sie auch noch in Siebenbürgen
selbst aufklärende Schriften zu verfassen. Den Un-
garn jedoch mangelte es an solchen. Dies war der
Grund, weshalb der Bischof sächsischer Geburt in
ungarischer Sprache schrieb und predigte.

Dieser ungarische Schriftsteller sächsischer Mut-
tersprache war es, der das Ungartum zum ersten
Male mit einer in ungarischer Sprache verfaßten
Geschichte unseres Vaterlandes beschenkte. Er arbei-
tete nicht an Hand ursprünglicher Quellenforschun-
gen, dazu mangelte es ihm angesichts der Vielseitig-
keit seiner Tätigkeit an Zeit: als Gelehrter von gro-
ßer Bildung, der die Feder mit spielender Leichtig-
keit handhabte, machte er sich daran, das große
Werk des vor hundert Jahren am Hofe König Mat-
thias lebenden italienischen Humanisten Bonfini:
„Rerum Hungaricarum decades“ umzuarbeiten und
es, besonders mit Anekdoten über König Matthias
zu erweitern. Doch ist auch diese Umarbeitung kern-
ungarisch, sowohl was Sprache, Stil und Auffassung
angelt, als auch der Stellungnahme des Verfasser-
s gegenüber den Ereignissen. Die nach ihm auf-
tauchenden Autoren historischer Gesänge haben zum
größten Teil ihre geschichtlichen Kenntnisse und
Belege aus Heltais Werk geschöpft, und er war es,
der dem ungarischen Publikum Zuversicht und
Kraft für den weiteren Kampf einflößte.

Noch vor diesem großen Werk waren unter sei-
ner Schriftleitung und in seinem Verlag einige
historische Gesänge erschienen über die ungarischen
Könige und andere schöne Geschichten. Die „Chro-
nik“ aber wurde bereits von seiner Witwe 1575
herausgegeben. Sein Sohn trat in die Fußstapfen des
Vaters: auch er war Typograph und Schriftsteller —
ungarischer Schriftsteller, doch vertraute er nicht
ganz seiner Kenntnis der ungarischen Sprache. Das
Vorwort des von ihm umgearbeiteten Werkes
„Ungarische Arithmetik“ (1591) schließt mit fol-
genden Worten: „Vergebet die Fehler. Denn ich bin
kein Ungar.“

Ja, der Vater war ein Sachse, und der Sohn war
es auch, und dennoch sind aus beiden ungarische
Schriftsteller geworden, denn sie liebten den unga-
rischen Boden, das ungarische Volk, mit dem sie das
gleiche Brot aßen, in Schicksalsgemeinschaft ver-
bunden waren und mit dem sie inmitten der glei-
chen Gefahren und Sorgen lebten.

*

Der nächste Aufsatz dieser Reihe:

MATTHIAS BÉL

1684—1749

von EMMERICH WELLMANN

erscheint am Sonntag, den 2. Mai.